

Arbeiterhäuser und Arbeiterwohnungen in der ländlichen Geschichte der Oberpfalz

Oft werden in unserem Sprachgebrauch ländliche Bauten mit Bauernhöfen gleichgesetzt. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ist dies in der Tat weitgehend angebracht, als das Bauen auf dem Land und damit das architektonische Bild des Dorfes überwiegend von der Landwirtschaft bestimmt war.

Selbst Handwerkerbehausungen werden gerne in eine Gruppe mit landwirtschaftlichen Anwesen eingeordnet, da sie in der Vergangenheit meist mit einer kleinen bäuerlichen Selbstversorgung verbunden waren und dementsprechende Stallungen und Vorratsgebäude enthielten. Dies gilt auch für städtische Siedlungen, bei denen wir für einen bestimmten Gebäudetyp den Begriff des „Ackerbürgerhauses“ kennen.

„Arbeiterhäuser“ auf dem Land stehen dagegen im Vergleich zu Bauernhäusern nicht so sehr im Interesse der Denkmalpflege und der Forschung.¹ Die Denkmalliste für den Bezirk Oberpfalz bestätigt dies. Sie führt außerhalb der Städte nur an drei Orten Arbeiterhäuser als Denkmäler auf,² nämlich

- Landkreis Neustadt a.d.Waldnaab, Gemeinde Weiherhammer, Gemarkung Etzenricht, Hauptstr. 19: ehem. Arbeiterwohnhaus des Hammerwerkes, 1806,
- Landkreis Schwandorf, Gemeinde Bodenwöhr, Am Kaltenbach 7, 9 und 11, 13: zwei Arbeiterwohnhäuser der Bayerischen Hütten- und Salinenwerke, bez. 1898, und
- Landkreis Schwandorf, Gemeinde Obermurnthal, Gemarkung Neunburg v.W., Haus Nr. 1: (Glasschleife und Polierwerk): Arbeiterwohnhaus, 1. Hälfte 19. Jh.

Die geringe Zahl der als denkmalwürdig betrachteten und heute noch erhaltenen reinen Arbeiterhäuser fügt sich ein in unsere Kenntnis über die wenig fortgeschrittene Industrialisierung der Oberpfalz. Eine Beschreibung der Erwerbslage um das Jahr 1860 berichtet: *„Der Hauptnahrungszweig der Oberpfälzer ist die Landwirtschaft. Der Betrieb der übrigen Gewerbe ist nur in den Städten Amberg und Regensburg von einiger Bedeutung. Auf dem flachen Land werden die Gewerbe fast nur als ein Anhängsel der Landwirtschaft betrachtet und mit wenig Kenntnis und Geschick nur in Berücksichtigung des nächsten lokalen Bedürfnisses betrieben. Der Fabrikbetrieb ist in der Provinz noch wenig einheimisch geworden.“*³ Mit dem letzten Satz wird die Existenz von industriellen Einrichtungen auf dem Land nicht in Abrede gestellt, doch geht deutlich daraus hervor, wie geringfügig der Berichtersteller ihren Anteil zu dieser Zeit einschätzte.

Ein detailliertes Bild über den tatsächlichen Stand der Industrialisierung und der damit verbundenen Zahl der Fabrikarbeiter erhalten wir aus einer Erhebung des Jahres 1870. Es dominieren erwartungsgemäß die Städte Regensburg und Amberg mit 1655 bzw. 1023 Fabrikarbeitern, doch kristallisieren sich deutlich die noch ländlichen Amtsbezirke Burglengenfeld mit 800 Eisenarbeitern und Neunburg v.W. mit 648 überwiegend in den Glasschleifen beschäftigten Arbeitern als weitere Industrieschwerpunkte heraus. Mit Abstand dahinter folgen die Amtsbezirke Waldmünchen (359 Arbeiter), Vohenstrauß (316 Arbeiter) und Roding (60 Arbeiter).⁴ Diese Zahlen belegen, dass im ländlichen Sozialgefüge der Ober-



Die ehemalige
Stadtmühle in Pfreimd,
Glasschleif- und
Polierwerk, um 1918,
links Arbeiterwohnhaus,
rechts Schleif- und
Polierwerk

pfalz die Gruppe der Arbeiter spätestens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine nennenswerte Rolle spielt. Damit verbunden ist die Frage nach deren Wohnverhältnissen durchaus angebracht.

Die in der Denkmalliste genannten Anwesen entstammen alle dem 19. Jahrhundert. Dabei darf man nicht übersehen, dass es schon weit früher richtiggehende „Arbeiterhäuser“ oder besser „Arbeiterunterkünfte“ gegeben hat, nehmen wir nur einmal die Behausungen der Menschen, die seit dem hohen Mittelalter als „freie Leute“ unabhängig von irgendwelchen Grundherren und ohne Bindung an eine abgabepflichtige Scholle ihre persönliche Arbeitskraft gegen Entgelt dem Bergbau oder den Betreibern von Hammerwerken zur Verfügung gestellt haben. Es ist bekannt, dass in der Oberpfalz die mit einem Hammergut arbeitsmäßig verbundenen Familien von ihren Arbeitgebern gegen Verrechnung Wohnräume und kleine Garten-, Wiesen- und Ackerflächen zur

eigenen Nutzung erhalten haben, damit auch in Zeiten ohne eigentliche Produktion die Grundversorgung der Mitarbeiter sichergestellt war. Dies gilt auch für die Glashütten- und Glasveredelungsbetriebe des 17. bis 19. Jahrhunderts.⁵

Eine Auflistung der „*Einrichtungen zum Besten der Arbeiter*“ aus dem Jahr 1873 nennt für die Oberpfalz insgesamt 59 Arbeiterwohnanlagen, von denen sich zwei in Regensburg und 57 in den ländlichen Gebieten befinden. Davon entfallen 30 auf die Glasschleifen und Polierwerke sowie auf die Glashütten, der Rest auf die Montanindustrie überwiegend in Burglengenfeld und Bodenwöhr. Auch im Jahr 1892 stellen die Glasschleif- und Polierwerke in der Oberpfalz das größte Kontingent an Arbeiterwohnungen, ihre Zahl wird mit 174 angegeben.⁶

Der Wohnraum für die Arbeiter befand sich in der Regel möglichst nahe am Arbeitsplatz, wenn nicht gar im Dachraum des Fabrikgebäudes selbst. Über die

zum Hüttenwerk in Bodenwöhr gehörenden Wohnungen wird zum Jahr 1860 festgestellt, dass sie völlig überfüllt gewesen sind. 600 Bewohner drängten sich in 21 Wohnhäusern.⁷ Erst im Jahre 1890 vermerkte der Berichterstatter, dass „*nun jede Familie ein eigenes Zimmer für sich hat, was früher nicht der Fall war*“.⁸ Ein solcher Fortschritt war aber längst noch nicht überall vorhanden. Im Bezirksamt Neunburg v.W. wurden zwischen 1911 und 1920 Wohnverhältnisse beobachtet, bei denen drei Familien mit zusammen fünf Kindern insgesamt auf nur drei Betten verteilt waren. Ledige Personen oder halbwüchsige Kinder konnten in der Regel nicht einmal über ein richtiges Zimmer verfügen. Sie hatten ihre Schlafstelle allgemein unter dem Dach, im Hausgang oder gar in einem der Arbeitsräume. Die Unterkünfte waren schlecht durchlüftet, feucht und stickig, die Böden häufig kaputt und die Öfen defekt oder nicht ausreichend. Zeitzeugen verglichen die Behausungen mit Schweine- und Gänseställen. Aber die Wohnungen hatten den Vorteil der Nähe zum Arbeitsplatz und der billigen bis hin zur kostenlosen Miete.⁹

Gegen solche Zustände klingt es schon fast wie Luxus, wenn im gleichen Bezirksamt auch Arbeiterhäuser gemeldet werden, in denen die Zahl der Räume um eins größer ist als die Zahl der Bewohner.¹⁰

Eine eigene Kategorie von Arbeiterbehausungen, die wegen ihrer Distanz zur Fabrikarbeit in der oben genannten Auflistung nicht berücksichtigt sind, bilden die sog. „Inhäuser“ des Bayerischen und Oberpfälzer Waldes, das sind kleine Anwesen innerhalb eines bäuerlichen Hofverbands, die an zeitlich befristete Mitarbeiter des betreffenden Bauernhofs vermietet wurden. Bei den „Inleuten“, „Insten“, „Inhäuslern“ oder einfach „Häuslern“, also den Bewohnern solcher Gebäude, handelt es sich auch um Arbeiter, jedoch im Gegensatz zur Handwerkerschaft oder zu den Industriearbeitern in den immer größer werdenden Städten waren die Häusler typische Landarbeiter, das heißt in der Landwirtschaft tätige lohnabhängige Arbeitnehmer auf begrenzte Zeit. Zur Erweiterung ihres Einkommens hatten sie in der Regel einen zusätzlichen Handwerksberuf.



Wiedererrichtetes Inhaus aus Auenzell von 1780 im Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen

Ein gutes Beispiel dafür ist das im Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen wieder aufgebaute Inhaus aus Auenzell aus dem Jahr 1780. Die Geschichten seiner stetig wechselnden Bewohner sind außer von der Bauernarbeit von ganz unterschiedlichen Berufen geprägt. Belegt sind Schuhmacher, Dienstmagd, Tagelöhner und Holzfäller, Steinmetz und schließlich Besenbinder.¹¹

Die Lebensverhältnisse in solchen Häusern waren in der Regel bedrückend. Viele Personen hatten mit wenig Platz auszukommen. Das erwähnte Inhaus aus Auenzell hat eine Grundfläche von ca. 138 qm, wobei zum Gebäude auch ein kleiner Stall und eine kleine Scheune gehören. Da bleibt für die Familie nicht mehr viel übrig. In der Stube des eingeschossigen Gebäudes befindet sich auch die Kochstelle und der Küchentisch, dazu gibt es zwei Schlafkammern und eine zusätzliche kleine Stube, die zur Untervermietung geeignet ist.

Eine drastische Schilderung über die Beengtheit solcher Räumlichkeiten findet sich in einem Bericht aus dem heutigen Landkreis Cham im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts:

„Daß die Landarbeiterwohnungen oft in jeder Beziehung durchaus mangelhaft sind, ist für den Arbeiter Grund genug, den Aufenthalt auf dem Lande zu vermeiden oder den bisherigen Aufenthalt auf dem Lande aufzugeben. Wie trostlos mitunter die Wohnverhältnisse sind, sollen nachstehende Beispiele dartun:

Eine elfköpfige Landarbeiterfamilie in Arrach (Bayer. Wald) ist in einem morschen, baufälligen Holzhaus mit zwei Räumen untergebracht. In der ca. 15 qm großen Schlafkammer – eine Art Rumpelkammer –, die ein Fensterchen von zirka 0,05 qm Fläche hat, stehen 4 Betten für die Schläfer beiderlei Geschlechts eng beieinander.“

Auch ein weiteres Beispiel dieser Art verdient besonders hervorgehoben zu werden:

„In Lobberg (Bez. Kötzing), wo das Inhäuslersystem Formen schlimmster Ausartung angenommen hat, sind die Insten in „Hütten“, in denen früher Glas hergestellt wurde, untergebracht. In den „Stuben“ und in den Schlafkammern werden bei Regenwetter fast überall Schüsseln und sonstige Gefäße aufgestellt, um das durch das Dach und die verfaulte und zum größten Teil durchgebrochene Decke dringende Regenwasser aufzufangen.“¹²

Die soziale Situation der Landarbeiter wie auch der Industriearbeiter um das Jahr 1900 kann alles andere als gut bezeichnet werden. Wie aus Burglengenfeld berichtet wird, hatten um diese Zeit viele Arbeiter nicht einmal das Geld, um sich regelmäßig Brot kaufen zu können. Am schlimmsten war die Winterszeit, insbesondere zwischen Weihnachten und Heilig-Dreikönig, als das Eisenwerk der Maxhütte geschlossen war und die Arbeiter keinen Lohn erhalten haben.

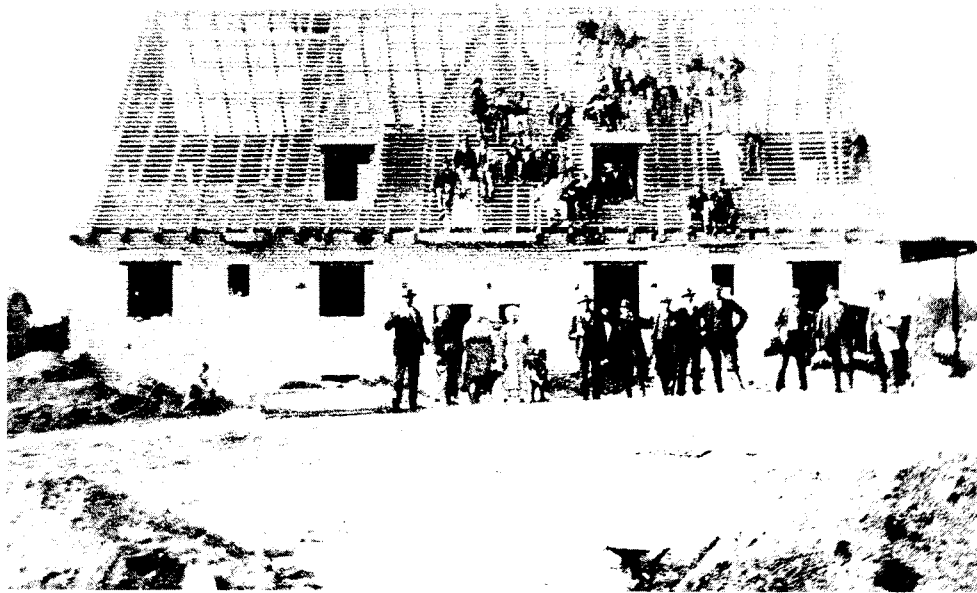
Ein Ansatz zur Verbesserung der Lage war der Bau von Werkswohnungen durch den Arbeitgeber, die dann an Mitarbeiter vermietet wurden. In Burglengenfeld hatte eine typische Arbeiterwohnung der Jahrhundertwende zwei Zimmer, Küche und eine kleine Kammer. In der Regel bewohnte eine Familie davon nur die beiden Zimmer und die Küche, die

Kammer wurde an ledige Kostgänger vermietet, um die eigenen Ausgaben für die Wohnung zu senken. Als dann später der genossenschaftliche Wohnungsbau zu den Werkswohnungen dazukam, konnte die Wohnungsnot entscheidend gelindert werden.¹³

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde neben diesem genossenschaftlichen Wohnungsbau für Industriearbeiter staatlicherseits verstärkt auch die Schaffung von Wohnraum für Landarbeiter gefördert, wobei günstige Finanzierungsmöglichkeiten durch Bausparkassen eingeführt wurden.

Als „Landarbeiter“ galten unselbständige Arbeitskräfte für die Landwirtschaft oder Bauhandwerker auf dem Land. Hintergrund der Maßnahme war, dass abwanderungswilligen Arbeitskräften aus der Stadt der Übergang aufs Land erleichtert und gleichzeitig die landwirtschaftliche Produktion gehoben werden konnte.¹⁴ Ausgangspunkt für diese Unterstützung war das „Reichsheimstättengesetz“ vom 10. Mai 1920, das zum Ziel hatte, „allen deutschen Familien, besonders den kinderreichen, eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wohn- und Wirtschaftsheimstätte zu sichern.“ Als Wohnheimstätte bezeichnete man Grundstücke, die aus einem Einfamilienhaus mit Nutzgarten bestanden, während man unter Wirtschaftsheimstätten landwirtschaftliche oder gärtnerische Anwesen verstand. Solche Heimstätten wurden offiziell durch das Deutsche Reich, die Länder, die Gemeinden, durch Gemeindeverbände oder andere öffentliche Verbände oder gemeinnützige Unternehmungen an „Erwerber“ vergeben. Es handelte sich dabei um regelrechte Grundstücks- und Hausverkäufe mit entsprechenden notariellen Grundbucheintragungen. In Bayern war unter anderem die Bayerische Siedlungs- und Landesbank ermächtigt, solche Heimstätten auszugeben. Bevorzugte Behandlung erhielten dabei ehemalige Kriegsteilnehmer, Kriegsbeschädigte, Kriegerwitwen und kinderreiche Familien.¹⁵

Im Zuge dieses Gesetzes hat die Bayerische Siedlungs- und Landesbank von 1922 bis 1928 beispielsweise in ganz Bayern 4998 Arbeiterwohnungen auf dem Land gefördert, davon entfielen auf das



Bau einer Wohnbaracke
für die Arbeiter
des Eisenwerks
Maximilianshütte, 1902

Gebiet der Oberpfalz 472 Wohnungen.¹⁶ Im Unterschied zum „sozialen Wohnungsbau“ der 1950er Jahre wurde dabei trotz aller rationellen Einheitlichkeit in Bauform und Grundriss der Versuch gemacht, regionale Hauslandschaften zu berücksichtigen. So ist für die Oberpfalz der „Typ Burglengenfeld“ und der „Typ Tirschenreuth“ überliefert.¹⁷

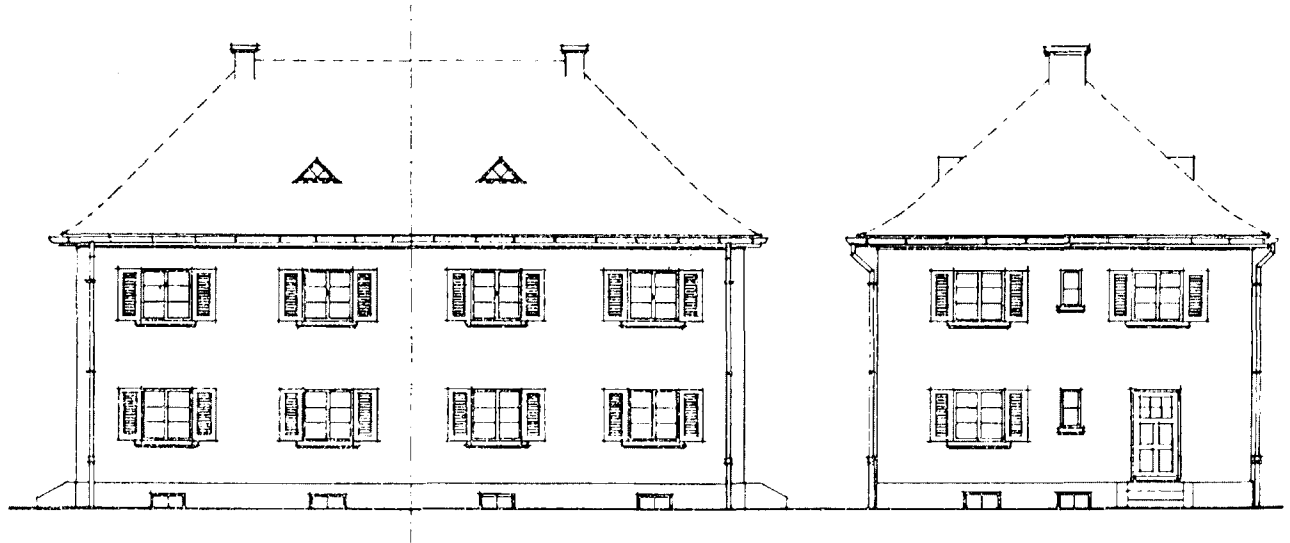
1929 begann die Bayerische Siedlungs- und Landesbank auch mit der Herstellung von Doppelhäusern.¹⁸

Obwohl die Schaffung von Heimstätten eigentlich zur Stützung und zum Erhalt der landwirtschaftlichen Arbeitsplätze gedacht war, konnte diese Initiative den Strukturwandel in der Landwirtschaft doch nicht verhindern. Als Folge dienten diese Häuser ganz selbstverständlich immer mehr als Heimstätten für Arbeitnehmer allgemeiner Art,

wobei der Bezug zur Landwirtschaft möglicherweise gerade noch darin bestand, dass die Bewohner aus einer Bauernfamilie stammten oder für mehrere Wochen im Jahr als Lohnarbeiter in der Landwirtschaft tätig waren, der Hauptverdienst aber anderweitig gewonnen wurde. Folgerichtig legte die Neufassung der Bestimmungen zur Bayerischen Landessiedlung den begünstigten Personenkreis in den 1930er Jahren neu fest: In den Genuss der Förderung sollten Land- und Forstarbeiter kommen; ländliche Arbeiter (Handwerker), die für die sächlichen Bedürfnisse der landwirtschaftlichen Betriebe tätig waren; Zeitarbeiter, die mindestens zehn Wochen im Jahr Lohnarbeit in landwirtschaftlichen Betrieben ableisteten, egal welchen Beruf sie sonst ausübten; Bauhandwerker, deren Bauvorhaben für landwirtschaftliche Betriebe ausgeführt wurden, und letztendlich auch nachgeborene Bauernsöhne, die als

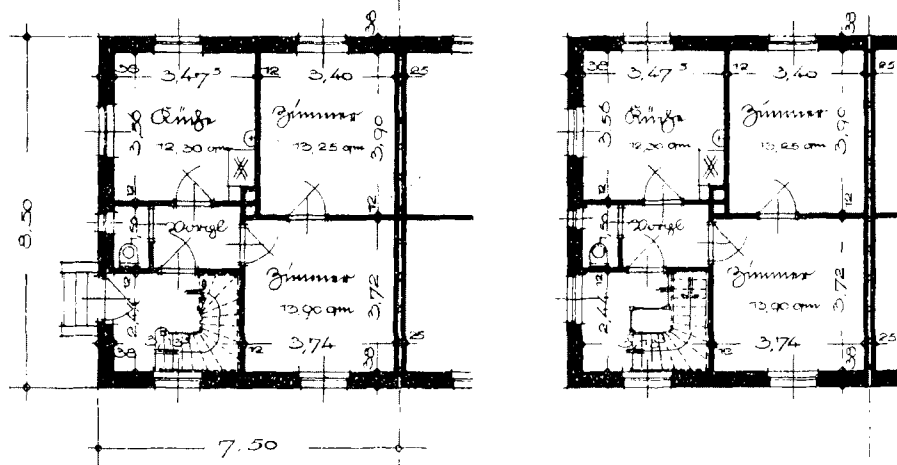
Längs-Ansicht

Giebel-Ansicht



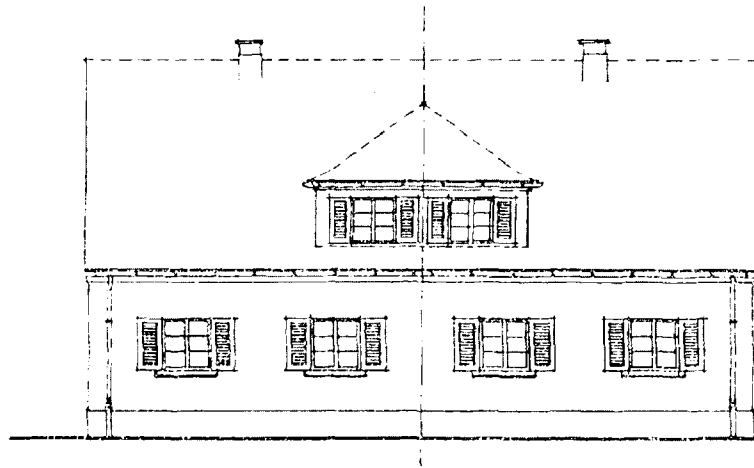
Untergeschoss

Obergeschoss

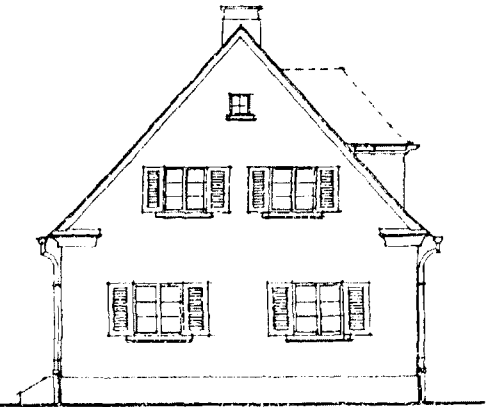


Grundriss und Ansichtsplan für Einfamilienhäuser, Typ „Tirschenreuth“

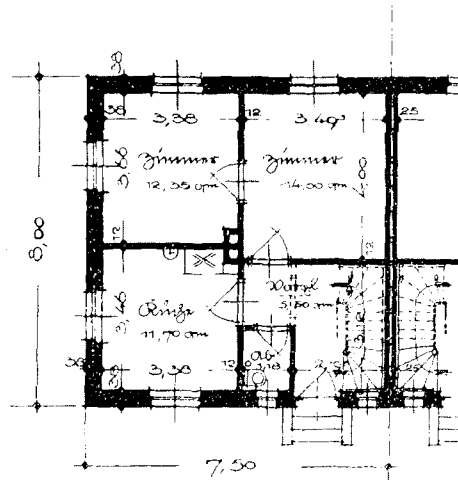
Längs-Ansicht



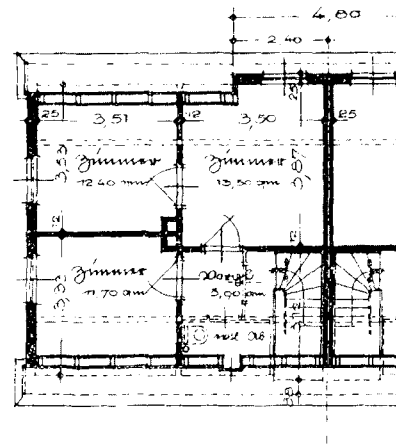
Frontal-Ansicht



Grundriss



Grundriss



Grundriss und Ansichtplan für Einfamilien-doppelhäuser, Typ „Burglengelfeld“

Erben des väterlichen Hofes nicht in Betracht kamen und ihren Lebensunterhalt in einer anderweitigen Lohnarbeit verdienten.¹⁹

Solcherart versuchte also nach dem Ersten Weltkrieg der Staat, der Abwanderung aus der Landwirtschaft in städtisch orientierte Gewerbe entgegenzusteuern. Grund dafür war sicherlich auch die Tatsache, dass durch die Kriegsverluste wie in anderen Wirtschaftsbereichen auch die Produktion auf dem Agrarsektor darniederlag und ein Mangel an Landarbeitern herrschte. Dennoch hatte es das Heimstättenwesen nicht vermocht, den Dörfern ihr überwiegend landwirtschaftliches Gepräge zu nehmen. Erst in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg setzte ein ernstzunehmender Trend ein: die nichtselbständigen Arbeitskräfte aus Industrie, Handwerk, Dienstleistungsgewerbe und öffentlichem Dienst verlegten ihre Wohnsitze verstärkt aus den Ballungszentren heraus in die Siedlungen außerhalb der Städte, das althergebrachte Dorf veränderte sich dadurch zur Landgemeinde.²⁰

Wenn wir nun heute von „Arbeiterhäusern“ auf dem Land sprechen, so denken wir überwiegend an die uns so vertrauten Mehr- oder Einfamilienhäuser, die das Bild der ländlichen Siedlungen dominieren, während die richtigen Bauernhöfe mehr und mehr verschwunden sind. Wir sehen aber rückblickend dieses Bild als Ergebnis einer Entwicklung, die im Zuge der „industriellen Revolution“ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begonnen hat. Mit der Industrialisierung erfolgte sicherlich überwiegend die Abwanderung eines Teils der ländlichen Bevölkerung in die Städte, wo die Arbeiter als neue soziale Schicht in bisher ungewohnte Formen des Wohnens und familiären Zusammenlebens hineinwuchsen. Andererseits entstanden auch draußen auf dem Land neue Zentren der industriellen Produktion. Ein gutes Beispiel dafür ist das Eisenwerk Maximilianshütte im Sauforst bei Burglengenfeld, das ab 1851 zum wichtigsten Arbeitgeber der Umgebung emporstieg und sich bis 1870 zum größten Eisenwerk Süddeutschlands entwickelte.²¹ Daneben haben wir aber auch die schon länger existierenden Arbeiterbehauungen

im ländlichen Bereich, insbesondere in den Glasverarbeitungsbetrieben und in den Hammerwerken, die einen eigenen Stellenwert in dieser Thematik besitzen. Den dritten Schwerpunkt bilden schließlich die Landarbeiterhäuser, die wir durchaus als Vorläufer unserer heutigen ländlichen Einfamilien- und Doppelhäuser betrachten dürfen.

Arbeiterhäuser und Arbeiterbehauungen sind damit nicht nur ein Thema für die sozialen und baugeschichtlichen Entwicklungen in den Städten, sie sind es durchaus wert, auch für die ländlichen Verhältnisse betrachtet zu werden.

Anmerkungen

- 1 Vgl. BAUMHAUSER, Joachim Friedrich: Hausforschung. In: BREDNICH, Rolf W.: Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin 1988, S. 95–115, hier S. 96. – Für den städtischen Bereich ist dagegen die Frage nach den Wohnverhältnissen der Arbeiter seit dem 19. Jahrhundert gut dargestellt, vgl. ASSION, Peter: Arbeiterforschung, ebd. S. 185–213.
- 2 DENKMÄLER IN BAYERN, hrsg. v. Michael PETZET, Bd. III. Oberpfalz. München 1986, S. 199, 235, 250.
- 3 BAYER. STAATSBIBLIOTHEK, München, I Handschriftenabteilung, Cgm 6875.
- 4 Vgl. ausführlicher die Darstellung bei MÜLLER, Gerhard: Arbeiterleben und Arbeiterbewegung in der Oberpfalz 1848–1919. Schriftenreihe des Bergbau- und Industriemuseums Ostbayern, Bd. 15. Theuern 1988, S. 25–27.
- 5 Vgl. MANSKE, Dietrich J.: Landschaft und Siedlung in der Oberpfalz. In: Bauernhäuser in Bayern. Oberpfalz, hrsg. v. Helmut GEBHARD und Paul UNTERKIRCHER. München 1995, S. 19–45, hier S. 32 f.
- 6 Vgl. MÜLLER (wie Anm. 4) S. 79.
- 7 Cgm 6875 (wie Anm. 3).
- 8 MÜLLER (wie Anm. 4) S. 79.
- 9 STAATSARCHIV AMBERG, Bezirksamt Neunburg 2896–2918. – Vgl. RICHTER, Gisela: Spiegelglas –

- Schleifen und Polieren in der Oberpfalz. Schriftenreihe des Oberpfälzer Freilandmuseums Neusath-Perschen. Begleithefte zu Ausstellungen, Bd. 4, hrsg. v. Ralf HEIMRATH. Neusath [1998], S. 25–27. – Zur kostenfreien Miete vgl. auch MÜLLER (wie Anm. 4) S. 79 f.
- 10 Z. B. Mittermurnthal im Jahre 1911: 3 Arbeiterwohnhäuser: vorderes Arbeiterhaus mit 4 Räumen für 7 Mitarbeiter, hinteres Arbeiterhaus mit 8 Räumen für 7 Mitarbeiter, neues Arbeiterhaus für 3 Mitarbeiter (StA Amberg, BA Neunburg 2905).
 - 11 Vgl. HEIMRATH, Ralf: Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen. Ein Rundgang. Regensburg 1996, S. 84–86.
 - 12 GUTENÄCKER, Eduard: Die Landarbeiter-Siedlung in Bayern. In: Landwirtschaftliches Jahrbuch für Bayern Nr. 4/5. München 1932, S. 65.
 - 13 BERWING, Margit: „Die Verhältnisse sind oft stärker als die Menschen“ – Arbeiterkultur in Burglengenfeld und Umgebung. In: Festschrift 26. Bayerischer Nordgautag Burglengenfeld. Kallmünz 1986, S. 87–90, hier S. 89.
 - 14 Vgl. SIEDLUNGSKALENDER DER BAYER. SIEDLUNGS- UND LANDESBANK MÜNCHEN 1929 und SIEDLUNGSKALENDER 1930, S. 38. – In diesem Zusammenhang auch GUTENÄCKER (wie Anm. 12).
 - 15 SIEDLUNGSKALENDER 1929 (wie Anm. 14) S. 82.
 - 16 (wie Anm. 15) S. 44.
 - 17 (wie Anm. 15) S. 68, 70, 72, 74.
 - 18 Vgl. SIEDLUNGSKALENDER 1930 (wie Anm. 14) S. 54–68.
 - 19 Vgl. GUTENÄCKER (wie Anm. 12) S. 29 f.
 - 20 Vgl. dazu auch: GREGER, Burkhard: Das alte und das neue Dorf. In: HEIMRATH, Ralf (Hrsg.): Bautradition und Neubauten – verträgt sich das? Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen 2001, S. 7–9.
 - 21 BERWING (wie Anm. 13) S. 89. – Zur Entwicklung der Maximilianshütte vgl. MÜLLER (wie Anm. 4) S. 19, und JUNCK, Horst: Entwicklung der Stabstahlerzeugung in Maxhütte-Haidhof. In: Festschrift 26. Bayerischer Nordgautag Burglengenfeld. Kallmünz 1986, S. 115–119.



Weihnachtsmarkt vor dem Maxhütter Rathaus 1996